

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ April 2013



v.l.n.r.: Klaus Schwerk, Zeitzeuge, Tony Worth, Lord-Lieutenant of Lincolnshire, Roland Smith, Oberst i.G.,
Luft- und Marine-Attaché der Britischen Botschaft, Paul Robinson, Begleiter von Tony Smith - Foto Sophia Schwerk

Erlebt und überlebt

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Kennen Sie das auch: Vornehmer Besuch hat sich angesagt und der ganze Haushalt steht Kopf? So war's jedenfalls, als mich das Büro der Zeitzeugenbörse anfragte, ob ich bereit sei, einen Engländer mit Namen Tony Worth am 7. März zu einem Gespräch über meine Erinnerungen an den Bomberangriff auf Dresden zu führen. Wer er sei? Aus der vorliegenden Korrespondenz las man, dass er Lord-Lieutenant der Grafschaft Lincolnshire, mithin also Beauftragter der Königin, sei.

Ups – das war starker Tobak! Wir wären keine seriösen Zeitzeugen, wenn wir nicht sogleich alle uns erreichbaren Informationen aufgerufen hätten – Google & Co. Kurz: Allein die Lebensgeschichte des königlichen Lord-Lieutenant wäre schon einen Bericht wert, aber das hätte mehr (agro)kulturgeschichtliche Bedeutung – als Eigentümer in der

dritten Generation bewirtschaftete er 4.500 ha fruchtbaren Landes der Grafschaft Lincolnshire. Was ihn, geboren 1940, inzwischen im

Inhalt

Erlebt und überlebt	1
Kirche, Religion und Weltanschauung...	3
Eyewitness History Talk - Zeitzeugengespräche	4
Der Transport deutscher Juden nach Riga	5
Erinnerungen eines Ostalgikers	6
Brennholz und Zwölftonmusik	8
In eigener Sache / Wichtige Hinweise	9
Presse-Echo	10
Gratulationen	11
Zeitzeugen gesucht	11
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	12
Impressum	12

Ruhestand, veranlasste, die ZeitZeugenBörse und durch sie mich zu besuchen? In der Grafschaft Lincolnshire war im Krieg die Basis des *Bomber Command*, ihr Kommandant der berühmt-berüchtigte Arthur Harris, verantwortlich für die Zerstörung Dresdens und vieler anderer Städte in Deutschland. Ein Denkmal erinnert an die im Luftkrieg gefallenen Soldaten der *Royal Air Force*. Diesem will Tony Worth ein Informations- und Diskussionszentrum beifügen, das der Jugend Englands Hintergründe und Auswirkungen des (Luft)Krieges so verständlich wie möglich anbieten soll: „So etwas darf sich nie wiederholen!“ lautet sein Motiv. Ich wusste, was auf mich zukommen würde.

Je näher der Gesprächstermin kam, je mehr kamen hinzu: ein weiterer Kollege, Paul Robinson, schließlich Roland Smith, Oberst i.G. und Militärattaché der Britischen Botschaft. Wie gesagt, unsere Wohnung hat gegläntzt am Morgen des Interviewtages. („Risiken und Nebenwirkungen!“)

Auf die Minute pünktlich standen die drei Briten vor der Tür und mit ihnen „England“. Ich musste noch den Tee aufgießen – meine Frau hat ihn extra besorgt: Darjeeling First Flush – und bat die Herren, schon am Tisch Platz zu nehmen. Als ich nach drei Minuten ins Zimmer kam, standen sie immer noch. Man setzt sich, wenn der Gastgeber Platz genommen hat! „*Manner makes men*“ – Manieren machen den Menschen.

Das Gespräch begann mit *small talk*, jener oft von Nichtengländern belächelten oder sogar verachteten schrittweisen Annäherung an das Gegenüber. Ich habe sehr darauf geachtet, wie wir uns jeweils anreden würden. In der E-mail-Korrespondenz vorher war ich der *Dear Herr Schwerk* und mein Partner *Dear Mr. Worth* und nicht wie umgangssprachlich üblich Klaus und Tony. Dazu hätte es näherer Vertrautheit bedurft, die nicht bestand. Immerhin sollte unser Gespräch ein gefährliches Minenfeld der Geschichte unserer beider Länder beackern. Vielleicht war's so für Tony Worth leichter, sich der kritischen Materie zu nähern. Er begann damit, dass sich derzeit Großbritannien auf das Jahr 2014 und damit auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vorbereite. Zwei Kriege in kurzem Abstand, und zwischen ihnen und vorher und nachher seien wir uns doch vielfältig verbunden, ja durch große gegenseitige Achtung und Anerkennung

befreundet gewesen. Das war in meinen Ohren keine billige Eloge, um nachfolgenden Details die Schärfe zu nehmen. Es gab mir aber die Möglichkeit, die Geschichte meiner Familie und so – in einem Beispiel – unseres Volkes in einen größeren Zusammenhang zu setzen, der über das dramatische Einzelereignis der Bombardierung Dresdens durch die RAF mit 244 Maschinen der 5. Bomberflotte, gefolgt von 529 Maschinen der 1. Bomberflotte, schließlich am nächsten Tag der 1.350 Fliegenden Festungen der 8. amerikanischen Luftflotte hinaus ging. Ich erwähnte den nicht angemessen zu übersetzenden Begriff des „coventrieren“, den (vermutlich) Goebbels prägte, als die deutsche Luftwaffe am 14.11.1940 Coventry mit einem flächen-deckenden „Vergeltungsangriff“ zerstörte. (In den „Meldungen aus dem Reich“ notierte die SS: „Der Vergeltungsangriff der deutschen Luftwaffe auf Coventry hat starke Begeisterung und großes Interesse in allen Einzelheiten ausgelöst.“) Wir Deutschen haben mit diesem ersten Terrorbombardement den Anfang gesetzt. Bei den Fragen und Antworten brauchte ich nicht nur auf meine selektionsgefährdeten Erinnerungen zurückzugreifen, sondern konnte mich auch auf ein Heftchen beziehen, das mein Bruder einmal aus meinen Tagebuchaufzeichnungen und Zeitbriefen meiner Mutter im Zusammenhang mit dem Untergang Dresdens verfasst hatte.

So konnte ich, Gott sei Dank!, der latenten Gefahr der Verschiebung der Gewichte – wer hat wem mehr Leid zugefügt? – durch das Zitat aus einem Brief meiner Mutter vom 2.3.1945 an meinen Vater im Felde begegnen: Sie beschreibt die Nacht der ersten beiden Angriffe. „Die angstverzerrten Kindergesichter (meiner jüngeren Brüder), wenn es mal hell wurde!“ Ob die Menschen, die in den Flugzeugen die Bombenlast auslösen, denn daran nicht denken, schoss es mir durch den Kopf. Und dann die furchtbare, wehe Erkenntnis, diese Menschen haben in England vielleicht ihre Frauen und Kinder verloren! Was erzählen wir alles von V 1! (Vergeltungswaffe 1, Konstrukteur Wernher von Braun) Mord, Mord! Überall Mord! In der *Bibellese* stand jetzt „Ärgernis muss sein, aber wehe dem, durch den Ärgernis in die Welt kommt!“ Dieses kleine Heftchen habe ich Tony Worth dann gegeben und hoffe, dass er jemanden findet, der's ihm (und vielleicht anderen Menschen in Britannien) übersetzt.

Wir waren zwei Stunden zusammen. Es waren zwei sehr wichtige Stunden in diesem Jahr und – jetzt denke ich einen Augenblick nach – vielleicht waren auch jene Stunden des infernaln Feuersturmes über Dresden im Februar 1945 lebenswichtige Stunden für mich. „Erlebt und überlebt“ hatte mein Bruder seine Zusammenstellung tituliert.

Kirche, Religion und Weltanschauung in meinem Leben

Von Helmut Oertel, Zeitzeuge

(Dies ist eine Reaktion auf die Tagesspiegel-Veröffentlichung vom 2.2.13 unter der Überschrift „Politik, Kreuze und Hakenkreuze“.

Neben der Spaltung der protestantischen Kirche in der NS-Zeit gab und gibt es die historische Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten. Ich habe, wir haben aber auch den Prozess der Annäherung seit 1945 erlebt.

Dafür sollen meine Erlebnisse und Erinnerungen stehen.)

Im Laufe meines Daseins, geboren 1927, habe ich unterschiedliche Einflüsse erlebt, die mit Religion, Kirche oder Weltanschauung zu tun hatten.

Die oben genannte Veröffentlichung hat mich dazu veranlasst, darüber nachzudenken und einen Bogen zu spannen von der Kinderzeit bis in unsere Tage. Ich greife verschiedene Ereignisse und Erlebnisse auf, die punktuell die Entwicklung beleuchten.

Meine Eltern lebten mit uns ab 1930 in Oliva im Freistaat Danzig. Sie waren evangelisch von Hause aus, und wir vier Kinder wurden entsprechend erzogen. In Erinnerung ist mir das tägliche Abendgebet mit meiner Mutter als damals unbefragte Gegebenheit.

Etwa 1931-1932 gab es einen grundlegenden Wandel: meine Eltern traten aus der Kirche aus und wurden sogenannte Ludendorffer (Deutsche Gotterkenntnis L). Die Ludendorffer waren eine Gruppierung, die von der Ärztin Mathilde Ludendorff, seit 1926 verheiratet mit dem General Erich Ludendorff, die sich Philosophin nennen ließ, ins Leben gerufen worden war. Sie war gegen jede Religion und bezog sich in ihrer Lehre auf die Philosophen Plato, Kant und Schopenhauer (s. hierzu auch: Günther Meyer: Kirchenkampf und Deutsche Gotterkenntnis, in ZeitZeugenBrief April 2012, S.8 ff.) Bis 1935 standen wir Kinder unter dem

Einfluss der „Gotterkenntnis“ und fühlten uns dabei durchaus wohl; wir waren zu jung, um die Lehre zu verstehen, fanden aber die einfühlsame Betreuung in einer Kindergruppe gut.

Katholiken spielten für mich eine besondere Rolle. Auf meinem Schulweg mußte ich das Gebiet durchqueren, in dem die katholische Kirche stand, wo hin und wieder Schlägereien zwischen den katholischen Grünhemden und den Braunhemden stattfanden. Beide Gruppierungen waren mir fremd. Katholiken galten als nicht akzeptabel, was dadurch bekräftigt wurde, dass ein Bruder meines Vaters, mein Onkel also, von der Familie entschieden abgelehnt wurde, weil er eine Katholikin geheiratet hatte.

Weil mein Vater in Danzig keine Arbeit fand, siedelten wir 1935 nach Rogasen bei Posen in Polen über. Hier herrschte eine scharfe Trennung zwischen Katholiken und Protestanten: nahezu alle Polen (90%) waren katholisch, die Deutschen (10%) waren evangelisch. Wir bildeten die Ausnahme und galten als „Heiden“.

Dennoch freundete ich mich in der Schule mit dem ältesten Sohn des evangelischen Pfarrers an. Die Eltern respektierten einander, obwohl meine Eltern 1937 der NSDAP beigetreten waren. Bald nach dem Kriegsbeginn ging mein Freund auf eine NAPOLA. Möglicherweise war sein Vater ein Anhänger der Deutschen Christen (DC) geworden.

Die Schärfe des Gegensatzes zwischen den katholischen und den evangelischen Christen erlebte ich als etwa 10jähriger bei einer der traditionell sehr feierlich gestalteten Fronleichnamsprozessionen. Ich näherte mich mit einem meiner Lehrer dem Festzug. Alle Katholiken (=Polen) knieten nieder, nur wir beide blieben stehen. Daraufhin nahm ein aufgebrachter Autofahrer seine Kurbelstange aus dem Wagen und drang damit schimpfend auf uns ein. Nur dem Einschreiten eines besonnenen Mannes hatten wir es zu verdanken, dass wir mit dem Schrecken davorkamen. Einige Zeit nach dem Polen-Feldzug hieß es, dass der katholische Pfarrer des Ortes nach Dachau gebracht worden sei. Ich weiß nicht, ob damals schon von einem KZ gesprochen wurde, kann mich aber daran erinnern, dass ich diese Nachricht als bedrohlich empfunden habe.

Während des Krieges – ich war ab 1943 Luftwaffenhelfer, Arbeitsmann, Soldat und schließlich Kriegsgefangener – spielten Religion und Kirche für mich keine nennenswerten

Rolle. Ich habe nie einen Militärgeistlichen gesehen. Nur einmal bin ich von einem Sanitätsunteroffizier behandelt worden, der von Beruf katholischer Pfarrer war. Ich erinnere mich gern an ihn.

Während der Rekrutenzeit bahnte sich eine Freundschaft mit einem gleichaltrigen Kameraden aus dem Schwarzwald an, der bekennender Katholik war. Wir hatten einen Kompaniechef, der sich als strammer Nazi gebärdete. Im Instruktionsunterricht verkündete er mit Nachdruck: „Wir machen keine Gefangenen!“ Ich stieß meinen Nachbarn und sagte: „Der Alte spinnt!“ Hier zeigte sich, dass unsere christliche „Grundierung“ stärker war als der NS-Firnis. Unser gemeinsamer Weg führte uns an die Westfront, über die Brücke von Remagen, in Kampfhandlungen im Siebengebirge und in Köln am Rhein und zuletzt in Kriegsgefangenschaft auf den Rheinwiesen. In Köln lagen wir zeitweise in der vordersten Frontlinie am rechten Rheinufer mit direktem Blick auf den nahen Kölner Dom. Ich empfand so etwas wie Ehrfurcht und dachte zugleich an die Gefahr, die dem berühmten Bauwerk drohte. Die Kämpfe waren noch in vollem Gange. Unsere Freundschaft währt mittlerweile seit fast sieben Jahrzehnten. Ihr verdanke ich intensive Einblicke in das Leben im südlichen Schwarzwald, in kulturelle und kirchliche Zusammenhänge, die mir sonst nicht zugänglich gewesen wären.

Unter anderem ergab sich die Vermittlung in ein privates Ferienquartier bei „Tante Rosa“. So nannten wir und unsere Kinder alsbald unsere Vermieterin, eine alte alleinlebende Bauerntochter, die eine treue aber liberale Katholikin war, selbständig dachte und ihre Gäste nicht nach Konfessionszugehörigkeit, sondern nach Sympathie auswählte. Wir haben oft bei ihr gewohnt und viel mit ihr gelacht. Den Fronleichnamzug durch das Dorf haben wir hier vom Wegesrand aus mit Anteilnahme angesehen und bestaunt. Für mich war es ein starkes Kontrastprogramm (s.oben).

Nach 1948 kam ich als Student in Berlin in vielfältiger Weise mit Vertretern unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen in Kontakt.

Die Erfahrungen aus meinen ersten beiden Lebensjahrzehnten ermunterten dazu, ohne Scheu und mit gesteigerter Neugier auf andere Menschen zuzugehen. Ich sammelte Erfah-

rungen in der freien Jugendarbeit, im Beruf als Lehrer und schließlich auch in einer politischen Partei, der CDU. Für sie habe ich mich nicht zuletzt deshalb entschieden, weil ich davon überzeugt war, dass ich einen Beitrag dazu leisten könnte, den Graben zwischen Katholiken und Protestanten zu überbrücken. Aus meiner Sicht war die Gründung einer Partei wie der CDU ein Projekt, das für die Versöhnung der beiden großen Konfessionen eine herausragende Bedeutung hatte und hat.

In den 50er Jahren kehrte ich in die evangelische Kirche zurück, der ich noch immer angehöre. Seit einigen Jahren bin ich Mitglied des Männerkochkreises in meiner Kirchengemeinde. Er pflegt gute Kontakte zur hiesigen katholischen Gemeinde und hat inzwischen mehrfach gemeinsame Aktivitäten durchgeführt, nicht nur beim Kochen.

Aus meinen in vielen Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen mit Kirche, Religion und Weltanschauungen ergeben sich nahezu zwangsläufig Schlussfolgerungen:

Ein menschenwürdiges Zusammenleben zwischen Angehörigen unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen kann nur gelingen, wenn sie aufeinander zugehen und sich kennen lernen, wenn sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede wahrnehmen und wenn sie im anderen zuerst den Menschen sehen. Dies gilt für alle Glaubensgemeinschaften und -richtungen.

Die Lasten der Vergangenheit, ich nenne nur drei Stichwörter: Kreuzzüge, Reformation, 30jähriger Krieg, zwingen zur Besinnung. Das bedeutet: Die Beschäftigung mit der Geschichte ist unerlässlich.

Eyewitness History Talk - Zeitzeugengespräche

Von Hans-Dieter Robel, Zeitzeuge

Das war das Motto unter dem ich mich zur Vorbereitung mit Mr. Rawley im Restaurant Fabisch am Rosenthaler Platz traf. Das Restaurant gehört zu dem „The Circus Hotel“. Nach der gegenseitigen Vorstellung und dem Austausch der Ideen für die Veranstaltung verabredeten wir uns für den 12.2.2013.

Am Veranstaltungsabend war ich doch überwältigt von der großen Zahl der Interessenten. Meine Zuhörer kamen aus allen Teilen

der Welt. Da die Veranstaltungssprache Englisch war, kamen naturgemäß die meisten Zuhörer aus englischsprachigen Ländern wie Neuseeland, Australien, den USA, Hongkong, England, Irland, Kanada, aber auch aus Spanien, Litauen, Estland, Holland und Portugal.



Nachdem ich meinen beruflichen, privaten und politischen Lebensweg beschrieben habe, ging es ganz gezielt zu den Einflüssen der deutschen Teilung auf das tägliche Leben. Ich schilderte auf Nachfrage meine familiären Verhältnisse. Auf Ungläubigkeit, Nichtnachvollziehbarkeit und Unverständnis trafen wieder meine Schilderung, dass ich meine Großeltern väterlicherseits nie kennenlernen konnte, weil sie auf der anderen Seite der Grenze lebten und mein Vater, als Polizist in Westdeutschland keine Einreiseerlaubnis der SBZ / DDR bekam.

Bei der Frage einer Teilnehmerin nach Mentalitätsunterschieden von West- und Ostbürgern, die noch heute zu spüren sein sollten, kam eine Diskussion auch unter den Teilnehmern auf. Es wurden unterschiedliche Erlebnisse und Erfahrungen bei Begegnungen mit Berlinern aus Ost und West referiert. Auf meine Nachfrage, ob das bei Deutschen bestimmter Generationen aufgefallen sei, kam die übereinstimmende Antwort, dass das sowohl bei jüngeren, vermehrt aber bei älteren Berlinern der Fall sei. Alles in Allem seien die Berliner aber lockerer, hilfsbereiter und freundlicher als andere europäische Hauptstädter.

Für eine nächste Veranstaltung schlage ich vor, dass eine Deutschlandkarte mit den Grenzen der Besatzungszonen in Deutschland und der Sektoren Berlins, sowie eine Karte, in der die Gebiete östlich der jetzigen deutsch-polnischen Grenze dargestellt sind. Das würde zum besseren Verständnis der geschichtlichen Entwicklung in Deutschland beitragen. Mehrere Teilnehmer

und Gäste sprachen mich nach der Veranstaltung an und fragten danach.

Fazit: ich hatte das Glück an einer großartigen Idee des Herrn Rawley vom Circus Hotel teilhaben zu können und plädiere für eine Fortsetzung dieser Veranstaltung.

Bitte beachten Sie auch die Email, die ich nach der Veranstaltung aus Nottingham / England erhielt:

Hello Hans

Please find the attached photos from the excellent speech you delivered at The Circus last week. I never expected to be privy to such an educational and informative experience but it helped me to enjoy my first visit to Berlin so much more. A big thank you to you and to The Circus Hotel, an excellent hotel that I shall be recommending to all of my friends.

Thank you

Geoff Wilson ; Nottingham, England

Der Transport deutscher Juden nach Riga: die Dinge anders und andere Dinge sehen.

Von Gert Keil, Zeitzeuge

Peter Klein, promovierter Historiker aus Nürnberg, Jahrgang 1962, berichtete uns Zeitzeugen von einem Zeitzeugenkongress, der 1998 in New York stattfand.

52 Überlebende des Rigaer Ghettos hatten sich dort versammelt und ihn und den Historiker Andrej Angrick zu einem Gespräch eingeladen. Beide Historiker hatten über die Deportation deutscher Juden nach Riga gearbeitet, hatten alle Archive gesichtet und ausgewertet und konnten nun ihr Bild den Zeitzeugen entgegenstellen und ergänzen.

„Zeitzeugen“, so sagte es einmal Jan Philip Reemtsma, „sind der natürliche Feind der Historiker“.

25000 deutsche Juden wurden aus verschiedenen Städten nach Riga deportiert, 1147 überlebten Krieg und Deportation.

Als Zwischenort, in den sie zunächst eingeliefert wurden, diente ein alter Gutshof, der Jungfernhof. Er hatte keinen Zaun und war auch nicht besonders geschützt. Im Prinzip war er offen, so dass es leicht gewesen wäre zu fliehen. Dass dies nicht oder nur sehr selten geschah, mag ein Hinweis sein, sie waren sich ihres Schicksals nicht bewusst. 4000 der deutschen Juden kamen auf den Jungfernhof; Berliner Juden, die am 27.11.41

deportiert worden waren, kamen zu früh in Riga an – man hatte keinen Platz. Sie wurden am frühen Morgen des 30. November 1941 in einem Waldstück in der Umgebung des Bahnhofs erschossen.

Die Zahlen sind das eine, die konkreten Lebensschicksale das andere. Von denen steht wenig in den Archiven. Aber dafür gibt es die Zeitzeugen.

Sie berichteten von ihrem Alltag in Würzburg, Nürnberg und Berlin. Von der allmählichen Ausgrenzung. Von dem, was ihnen in Riga widerfuhr. Da klaute eine Frau eine Kleinigkeit und wurde vor den Augen ihrer Kinder erschossen. Da entwickelte sich ein reger Schwarzmarkt unter den Ghettobewohnern. Es gab eine Schule im Ghetto, einen Chor, ein Orchester und ein Grammophon. Es gab einen Alltag und eine Alltagsgewissheit. Es gab eine Routine des Alltagslebens. Jeder hoffte auf das eigene Überleben, auch wenn ständig ein Nebenmann abtransportiert oder – in weniger Fällen – erschossen oder erhängt wurde. Ohne die alltäglichen Verkehrsregeln des Ghettos hätten es die Menschen einfach nicht durchgehalten. Und das wussten auch die Nazis.

Auch die Nazis selbst gaben sich Regeln und hielten sich in der Regel an diese. Die Nazis erschossen lettische Juden, die deutschen Juden überließen sie der lettischen Hilfspolizei.

Dass die deutschen Juden nicht sofort eliminiert wurden, hatte wirtschaftliche, insbesondere rüstungslogistische Gründe. Im deutsch besetzten Riga gab es einen beträchtlichen Facharbeitermangel. Dieser wurde in Teilen von den deutschen Juden gefüllt.

Im zweiten Teil seines souveränen und freigehaltenen Vortrags ging Klein auch auf die Frage ein, ob die in den Akten festgehaltenen Grausamkeiten in jedem Falle intendiert waren, ob sie hin und wieder auch der Situation geschuldet waren oder der sozialen Dynamik.

Zu Beginn der Deportation im Jahre 1941 war von einer allumfassenden Endlösung vor Ort noch keine Rede. Vor Ort war man vielmehr von Gestaltungsfreiheit durch den Lagerkommandanten mehr oder weniger überzeugt.

Dass die Situation dann bestimmte Lösungen erheischte, wurde in die Lagerpragmatik eingefügt. Für 1000 Juden gab es keinen Platz, also wurden sie erschossen.

Die soziale Dynamik des Steigerungsspiels – „höher, schneller, weiter“ – war dem Hitlerschen Führungsprinzip inhärent. Sein Wille war Befehl, aber was sich darunter entwickelte, sollte durch Wettbewerb entschieden werden. Hier gab es beträchtliche und auch gewollte Unterschiede.

Von der „Banalität des Bösen“ sprach Peter Klein nicht. So charakterisierte Hannah Arendt angesichts des Eichmann-Prozesses Adolf Eichmann. Auch das Wort „bestialisch“ kam ihm nicht über die Lippen.

Wie soll man das auch nennen? Die Nazis beherrschten einen kalten politischen Pragmatismus, der die Ziele nicht hinterfragte und dem alle effizienten Mittel recht waren.

Das Überbieten mit Schreckenswörtern ist Kleins Sache nicht.



Für diejenigen unter uns, die sich gut auskennen, war der Vortrag eine Bereicherung. Für mich als historischen Ungefährdenker war er in Teilen eine Offenbarung.

Ohne die Zeitzeugen, so sagte er, hätte er sein Buch nicht schreiben können. Das Buch ist 2006 in der *Wissenschaftlichen Buchgesellschaft* erschienen: *Andrej Angrick, Peter Klein: Die Endlösung in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944.*

Erinnerungen eines Ostalgikers

Von Dr. Rolf Triesch, Historiker

Kindheit und Jugend in Dresden in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts können auf recht unterschiedliche Weise literarisch-künstlerisch verarbeitet werden.

Uwe Tellkamp wählte in seinem „Turm“ dafür die Form des epischen Romans.

Jan-Josef Liefers, sicher vielen als Kommissar Boerne im Münsteraner *Tatort* bekannt, veröffentlichte 2009 seine Autobiographie „Soundtrack meiner Kindheit“. Er verband dies mit zwei gleichnamigen CD's mit eigenen Interpretationen von Titeln ostdeutscher Rockbands sowie zahlreichen Konzertauftritten als Hommage an die Musik, die seine Kindheit und Jugend musikalisch mit prägte.

Liefers' Ermittler-„Kollege“ Uwe Steimle (langjähriger Darsteller des Kommissars Hinrichs im *Polizeiruf 110* des NDR) veröffentlichte kürzlich seine „Erinnerungen eines Ostalgikers“ größtenteils in Alltagsgeschichten, erzählt aus der Perspektive eines Schulkindes. Dieses Buch soll hier kurz vorgestellt werden.

Der Kabarettist, Schauspieler und Autor Uwe Steimle, 1963 in Dresden geboren, gilt als Erfinder des Begriffes „Ostalgie“. Von Steimle prägte sich mir insbesondere der wunderbar dialektische Satz ein „Wir wollen die DDR nicht wiederhaben, aber wir lassen sie uns auch nicht nehmen!“. Deshalb war ich natürlich ziemlich neugierig auf seine Erinnerungen. Sehr gelungen fand ich an vielen Stellen die anschaulichen und detailgetreuen Schilderungen von Alltagssituationen und Lebensumständen in Dresden in den 70er Jahren; hier - anders als im „Turm“ – in einer Familie in einem Wohnviertel der einfachen Leute. Der Verwendung von Fußpuder oder die elektrische Raupe mit Gummiketten und leuchtendem Motorblock als ersehntes Spielzeug wurden mir wieder plastisch ins Gedächtnis gerufen. Häufig kommt natürlich im Buch der Kabarettist durch – manchmal geht er auch mit dem Text durch. Als allererste Kindheitserinnerung wird beschrieben, wie der kleine Uwe (gelegentlich von seiner Mutti liebevoll „Blondköppl“ genannt) sich als knapp Dreijähriger den Kopf in den Gitterstäben seines Kinderbettes einklemmte und erst nach längeren angstvollen Augenblicken durch die Oma wieder befreit wurde. Der erste Versuch einer Rebellion gegen Grenzen und sofort schmerzlich bestraft – das musste prägend wirken. Köstlich ist auch die Beschreibung der Szene, in der seine Mutter ihm einen Strauß roher Petersilie zum Kauen gibt mit Hinweis „da ist Eisen drin, das brauchst Du“. Das Zeug

wurde immer mehr im Mund, stachelte zuerst wie ein Igel, dann wie Nadeln, weil ja Eisen drin ist ...und nun fällt der Blick des Jungen auf den Spruch an der Küchenwand „Lerne Schweigen ohne zu platzen!“. Seine Mutter wollte sich wohl das Wiegen der Kräuter sparen.

Steimle bekennt sich als sächsischer Patriot und beschreibt mit viel Sympathie und Wärme die manchmal auch kuriosen Eigenheiten des Dresdners und seiner Sprache, das „feinste Dresdner Sächsisch.“ Das ist dann dialektisch durchaus in doppelter Bedeutung zu verstehen.

Es geht dem Autor aber auch prononciert um seine Sicht auf die Wende 1989/90 – bei ihm meist Kehre genannt - und auf die heutige Gesellschaft; er schreibt „als ‚Überlebender der Wende‘ von der wirklichen Wahrheit, ...bevor die Geschichte wieder auf den neuesten Stand der Lüge gebracht wird“. Dabei finden sich dann auch Zuspitzungen wie: „Wann wird die deutsche Einheit vollendet sein? – Wenn auch der letzte Ostdeutsche aus dem Grundbuch gelöscht worden ist“ oder der hinter sinnige Ausspruch „Zum DDR-Bürger wurde ich erst durch die Bundesrepublik“. Zum Nachdenken regt auch sein Systemvergleich anhand von Backwaren an. „Unter den Kommunisten mussten wir noch richtige Semmeln essen. ... Wir hatten Zeit und Geschmack“. Bald kamen die „Westsemeln mit Stabilisatoren und ohne Hefeteig.“ Nun konnte der aufmerksame Dresdner „von der Semmel auf das ganze System schließen ...: Unglaublich viel Luft.“

Das Buch ist sehr vielseitig. Es beginnt mit einem Vorwort in Form eines viel versprechenden Rezeptes für einen original sächsischen Sahnekuchen und endet mit einem Rezept für Dresdner Eierschecke. Überhaupt kommt im Buch der Kaffeesache mit seiner grenzenlosen Zuneigung zu Kaffee und Kuchen immer wieder durch, die in dem Bekenntnis gipfelt „Stollen ist gebackener Glaube“.

Einige – für meine Begriffe vielleicht zu ausführlich geratene Passagen – können als Reiseführer zu Schätzen des „Grünen Gewölbes“ in Dresden dienen.

Außerdem liegt noch eine Audio-CD bei, die dem Leser bzw. Hörer neben zwei Honecker-Parodien Steimles mehrere vom Autor in seinem von „Liebe und Weichheit“ geprägten Dresdner Weltstadtdialekt gelesene Kapitel aus dem Buch bieten.

Größere Sorgfalt des Lektors hätte sicher verhindern können, dass sich einige Passagen im Buch – zum Teil mehrfach - wiederholen.

Insgesamt handelt es sich aber hier meiner Meinung nach um eine sehr lesenswerte, von Sympathie, Augenzwinkern und manchmal auch der kabarettistischen Keule geprägte Zeitzeugen-Publikation, die durchaus den Untertitel „Geschichte besteht aus Geschichten“ tragen könnte.

Uwe Steimle: Meine Oma, Marx und Jesus Christus. Aus dem Leben eines Ostalgikers, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012

Brennholz und Zwölfton-Musik

Von Meinhard Schröder, Zeitzeuge

Clemens Rufer, 1936 geboren, in Chemie promoviert, wuchs mit Musik auf, sein Vater Josef war ein Jünger Arnold Schönbergs und dessen Musik, Zwölftonmusik, die vielen auch heute noch etwas schrill, jedenfalls unharmnisch in den Ohren klingt. Mit Schönberg kam Josef Rufer 1925 nach Berlin und wurde hier Schönbergs Assistent an der Akademie der Künste.

Das Kind Clemens erlebt einen von Musik begeisterten, ja auf sie versessenen Vater. Also fragt er ihn, warum er nicht Komponist geworden sei wie der verehrte Arnold Schönberg. „Dafür bin ich nicht kreativ genug“, lautet die wohl etwas traurige Antwort. Aber Vater Rufer ist Musikkritiker, Lehrer und Musikwissenschaftler.

Die Zwölftonmusik galt bei den Nazis als entartet: als jüdisch, intellektuell, nicht heldisch-volksnah. Selbst Beethoven musste heldisch gespielt werden, eine Interpretation, die Hitlers Lieblingspianistin Elly Ney auch noch in den Siebzigern pflegte. Als Josef Rufer diese Spielweise in der Morgenpost kritisierte, wurde er als Musikkritiker entlassen.

Aber Streit über die Zwölftonmusik gab es auch auf individueller Ebene, z. B. zwischen Arnold Schönberg und Thomas Mann, beide Emigranten in Kalifornien. Letzterer hatte Schönberg im „Doktor Faustus“ in der Figur des Adrian Leverkühns karikiert. Deshalb traf

Thomas Mann der Bannstrahl des Kritikers Josef Rufer, Frau Rufer traute sich Thomas Mann nur heimlich zu lesen.

Noch zu Kriegsende wird Vater Rufer zum Volkssturm eingezogen. Nach einem Gespräch mit einem russischen Musikoffizier über Tschaikowsky muss Josef Rufer nicht den Gang in die Gefangenschaft antreten, sondern wird nach Hause entlassen. Die Familie ist ausgebombt, sucht in Zehlendorf ein leerstehendes Haus mit Flügel, wird fündig. Das minimale Wohlbefinden hängt jetzt im Winter von Brennholz ab, um die Holzöfen im Wohn- und im Badezimmer zu füttern. Brennholz muss der Garten liefern, oder es wird geklaut. Clemens Rufer erinnert sich an den ungarischen Dirigenten Fricsay, der später während der Blockade und ihren Stromsperrern mit einem Koffer voll frischer Wäsche und einer Tasche voll Brennholz zum Baden vorbeikam.



Unmittelbar nach Kriegsende geht es in erster Linie um die Versorgung der Bevölkerung mit dem Lebensnotwendigen. Bei Rufers helfen gegen den Hunger Lebensmittel von Johnny, dem amerikanischen Freund der großen Tochter, oder CARE-Pakete von emigrierten Freunden. Aber der Magistrat (noch für ganz Berlin, bis August unter sowjetischer Besatzung) will auch die Kultur sofort wieder in Gang bringen, am 26. Mai findet das erste Konzert der Berliner Philharmoniker statt. Und ebenfalls im Mai beginnt der Wiederaufbau der zerstörten Hochschule für Musik. Für ihre

Leitung kommen NS-belastete Hochschullehrer nicht in Frage, also auch nicht der ehemalige Rektor Paul Höffer. Warum betreibt Josef Rufer schon 1945 die Gründung eines Gegeninstituts im amerikanischen Sektor? Er hofft auf Förderung moderner Musik durch die Amerikaner. Am 1.1.1946 kann das Internationale Musik-Institut (IMI) unter Rufers und Höffers Leitung die Arbeit aufnehmen; Komposition lehrt Boris Blacher, Dirigieren Celibidache, Lehrkräfte, die nicht an die Hochschule für Musik wollen oder dürfen; nur Furtwängler fehlt, weil sich seine Entnazifizierung hinzieht. Alle treffen sich bei Rufers zu wilden Diskussionen und wilden Partys. Der Alkohol aus der Pharmakologie wird mit Johnnys Grapefruit-saft gestreckt.

Einmal weckt furchtbares Gebrüll des Vaters den jungen Clemens: Höffer hat Frau Rufer geküsst! Die Ehe und das Institut überstehen diese Krise.

Mit dem Kalten Krieg geht wieder ein Riss durch die Musikwelt. Paul Dessau, der als Emigrant auch in Kalifornien gelebt hatte, sieht den Stalinismus als Kinderkrankheit, die DDR als prinzipiell richtigen Weg aus dem Faschismus hin zu Gerechtigkeit. Es kommt zu heftigen Streits, ja Feindschaft. Dabei wird in Berlin-Ost Dessaus Oper „Das Verhör des Lukullus“ 1951 – obwohl bereits zur „Verurteilung des Lukullus“ überarbeitet – nach nur einer Aufführung abgesetzt, sie gilt als formalistisch und volksfern. Erst nach Chruschtschows Abrechnung mit Stalin (Geheimrede) 1956 darf sie wieder gespielt werden. Ist es ein Kennzeichen totalitärer Systeme, dass sie moderne Musik, hier Zwölftonmusik, verbieten? Dass Zwölftonmusik nicht prinzipiell zu einer fortschrittlichen Haltung führt, erfährt Clemens bei seinem konservativen Vater: Wenn er den bei Jugendlichen beliebten amerikanischen Soldatensender AFN hört, ruft der Vater: „Mach die Negermusik aus!“

Während der Blockade steigt in Berlin-West Ferenc Fricsay zum neuen Dirigenten-Star auf, ab 1949 leitet er das RIAS-Sinfonieorchester. Fricsay und Josef Rufer werden als „Habsburger“ Förderer moderner Musik dicke Freunde. Der junge Clemens schließt den Besucher Fricsay ins Herz, weil er selbst bei Kerzenlicht noch mit den Kindern Tipp-Kick spielt und sie mit seinem Können beeindruckt.

Nach der Blockade West-Berlins befindet sich die Hochschule für Musik in Westregie, und Höffer darf jetzt ihr Leiter werden. Seine und die Abwanderung weiterer Lehrkräfte führen zum Ende des Internationalen Musik-Instituts. Josef Rufer sucht sich erfolgreich eine andere Betätigung.

Abschlussfrage eines Zuhörers an Clemens Rufer: Mögen Sie Zwölfton-Musik?
C. R.: Ehrlich gesagt, „mag“ ich sie nicht; aber muss Musik denn „gemocht“ werden? Unterliegt sie nicht auch anderen Kriterien als dem der „Schönheit“? Konnte man nach dem Grauen des 1. Weltkriegs noch „schöne“ Musik machen?

In eigener Sache

Wichtige Hinweise

Unser Jubiläumsfest

Die ZeitZeugenBörse wird in diesem Jahr 20 Jahre alt. Dies wollen wir gemeinsam feiern und zwar am 31. August (ca. von 11-16 Uhr) im Haus Adelheid in der Adelheidallee 5-7 in 15507 Berlin-Tegel.

Genauerer erfahren Sie im Juli!

Schreibwettbewerb um den Zeitzeugenpreis Berlin-Brandenburg 2013

Unterwegs zum Ort der Träume
– Jungsein in Brandenburg gestern und heute
Einsendeschluss ist der 30. April 2013.
Tel. 030 - 7669990 Frieling-Verlag

„Engagement öffnet Welten“

Unter diesem Motto steht am 4. Mai die diesjährige 6. Berliner Freiwilligenbörse, gefördert vom Land Berlin und vom Europäischen Sozialfonds (ESF). An unserem Stand im Roten Rathaus (Rathausstraße 15, 10178 Berlin) können wir wieder zeigen, was wir zu bieten haben. Für 1-2 Stunden zwischen 11:00 - 17:00 Uhr werden noch Aktive gesucht.

(Falls noch Fragen: Bitte im Büro melden.)



Es herrschte die pure Angst«

Von Christian Soyke, 5. Februar 2013

Quelle: <http://www.mitteldeutsche-kirchenzeitungen.de>

Zeitzeuge: Der 98-jährige Gerhard Richter erinnert sich an die NS-»Machtergreifung« vor 80 Jahren in Magdeburg

Gerhard Richter, Jahrgang 1915, ist einer der letzten noch lebenden Menschen, die vom Ende der Weimarer Republik und vom »Dritten Reich« berichten können. Christian Soyke sprach mit dem inzwischen in Berlin -lebenden Zeitzeugen.

Herr Richter, vor 80 Jahren, am 30. Januar 1933, ernannte Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Sie waren damals 18 Jahre alt. Können Sie sich an diesen Tag erinnern?



Berliner Stimme

Als Zeitzeuge im Gespräch

Schülerdiskussion mit Werner Salomon über die Lehren aus der Nazizeit

Wie war das damals eigentlich wirklich? Waren alle Nazis? Wie sah der Schulalltag aus? Derartige Fragen waren Thema einer Schülerdiskussion, die Altbürgermeister Werner Salomon kürzlich wieder mit 16jährigen Schülerinnen und Schülern seiner alten Schule - der Freiherr-vom-Stein-Schule - führte.

Werner Salomon war von 1937 bis in den Krieg hinein, also vor 75 Jahren, selbst „Stein-Schüler“ in einer von den Nationalsozialisten belasteten Zeit. Salomon: „Es ist richtig und notwendig, wenn noch lebende Zeitzeugen der Hitlerzeit - und es werden immer weniger - für Darstellungen, Erlebnisberichte, Gespräche und Diskussionen mit jungen Menschen zur Verfügung stehen! Es sind die heute über 80jährigen, die



Spandau Altbürgermeister Werner Salomon erhält regelmäßig Einladungen zu Zeitzeugengesprächen.

Informationen fast erstickt, ist es schwer verständlich zu machen, was es bedeutet, in einer Welt aufzuwachsen, in der eine gewaltige Propagandamaschine jede Wahrheit manipulieren kann und der Staat be-

tung zum Einmarsch der Fahne“, Bekenntnis zu Führer, Volk und Vaterland) und alles überragt von einem naziverrückten Schuldirektor.

Im Krieg, etwa ab 1942, wurden wir Jungen weiter durch das Hitlersystem missbraucht: Kriegsbedingter viermonatiger Ernteeinsatz auf dem Lande in Pommern und danach wurden wir 15 bis 16jährigen Oberschüler zum Kriegsdienst in der Luftwaffe als sog. „Flakhelfer“ eingezogen: „Kinder unter dem Stahlhelm“ - welche Perversion.

„Die entscheidende Frage“, so Werner Salomon, „die sich aus all dem Erlebten ergibt, welche Folgerungen, welche Lehren habe ich aus diesem Abschnitt meines Lebens gezogen? Nie wieder eine Diktatur auf deutschem Boden zulassen! Und es

Der Schulzendorfer

Nachrichten rund um Schulzendorf

Nachlese: Meinhard Schröder im „Nostos“

24. Januar 2013

Von [Jens Wollenberg](#)

Es war ein sehr kalter Morgen am Sonntag, den 20.01.2013. Doch im „Nostos“ war gut angeheizt und so konnten sich die BesucherInnen des 8. Frühlingschoppens bequem in ihren Sitzen zurücklehnen, als Meinhard Schröder zum Beginn der Veranstaltung eine seiner amüsant-ironischen Geschichten vorlas: „Ost-Sänger im West-Garten (1. Mai 1987)“. Meinhard Schröders Geschichten stießen auf große Aufmerksamkeit



Fotos: Marapidis „Nostos“)

Das freut die Ehrenamtlichen natürlich

Es ist für den Vorstand und das Team immer eine große Freude, wenn Danksagungen der Anfragenden hier im Büro eintreffen wie z.B.:

- ...„vielen Dank für die tolle Zusammenarbeit. Ich würde mich freuen, wenn das mal wieder klappt“. (Berliner Lehrerin)
- „Toll!!! Vielen Dank!“ (eine Schülerin)
- „Das ist großartig! Vielen lieben Dank – weiß der Herr schon Bescheid? Wie alt ist er?“ (Eine Zeitung)
- „vielen, vielen Dank für Ihre Hilfe und Ihr Engagement „(eine Gedenkstätte)
- „vielen Dank für Ihre rasche Antwort. Wir suchen nach einer DDR Zeitzeugin.“ (amerikanischer Sender)

Gratulationen



*Wir gratulieren allen im
April geborenen Zeitzeugen*

04.04. Dorit Ebert, 05.04. Wolfgang Eckstein
06.04. Hartmut Topf
07.04. Manfred Roseneit
09.04. Gerda Steinke
18.04. Otto-Ernst Duscheleit
18.04. Günther Böhm
18.04. Alexander Latotzky
23.04. Klaus Peschke
27.04. Hanne-Lore Pretzsch
29.04. Helmut Oertel
30.04. Charlotte Oberberg



Suchmeldungen

Zeitzeugen gesucht

Nr. 08/213 Frühere Anwohner der Duisburger Straße (und Umgebung) zwischen 1910 und 1945 für Masterarbeit - **Nr. 232/12** Für einen Beitrag im Magazin UPON PAPER mit dem Thema Erste Liebe in der Weimarer Republik, im 2. Weltkrieg, in Berlin während der Teilung

oder in der Nachwendezeit werden auf Wunsch anonym bleibende Zeitzeugen gesucht. - **Nr. 245/12** RBB Inforadio realisiert eine Reportage zum Thema „Reichsmutterschule im Wedding“ und sucht dafür eine Zeitzeugin, die in Berlin oder in einer anderen Stadt die Reichsmutterschule besucht hat. Auch eine Tochter käme in Frage. - **Nr. 246/12:** An der FU Berlin werden freiwillige Teilnehmer ab 60 Jahren für eine Erhebung zur geistigen Fitness im Alter gesucht. - **Nr. xxx/12:** Studentin sucht Zeitzeugen, die zwischen 55 und maximal 70 Jahre alt sind, die in der DDR gelebt, zu dieser Zeit als Betriebsangestellte gearbeitet haben und die möglichst in Berlin und Brandenburg wohnen, die damals selber privat fotografiert haben und bereit sind, einige ihrer Bilder zu zeigen. - **Nr. xxx/13:** Die Projektwerkstatt des *Kinderring* e.V. sucht eine/n Pädagogin/en mit Zeit und Interesse an ehrenamtlicher Zeitzeugenarbeit, die/der Lehramtsstudierende bei der Befragung in einem Stadtteilprojekt anleiten kann. In der AG „*Journalisten von morgen auf Zeitreise im Kiez: Kriegs- und Nachkriegsgeschichten*“, die von Mitte April bis Ende Dezember an einer Sekundarschule mit gymnasialer Oberstufe im Bezirk Steglitz-Zehlendorf stattfindet, lernen Oberschüler den Beruf des Journalisten kennen und erproben ihn selber an Hand von Zeitzeugen-Interviews zum Thema Krieg- und Nachkriegsgeschichte(n) im Stadtteil. Hierbei werden sie von Lehramtsstudierenden (Mittler zwischen Jugendlichen und Zeitzeugen) begleitet und gecoach. Im Vordergrund stehen geschichtsdidaktische Fragen, weshalb Erfahrung in diesem Gebiet wünschenswert sind. - **Nr. xxx/13:** Isabella Mamatis, die Intendantin der LANGEN TAFELN sucht 30 verschiedene Zeitzeugen für 4 Gesprächsrunden (Dauer ca 90 Min.) in Berliner Schulen. Thema: „Wie viel Liebe braucht der Mensch?“ Wie steht es in Zeiten der Diktatur, des Krieges und des Kalten Krieges um die Liebe zu Kindern und jungen Menschen? Und was empfinden Jugendliche von heute, die in einem friedlichen Berlin aufwachsen, wenn sie die Geschichten der Großelterngeneration dazu aufschreiben?

Wann und wo?: Leibniz-Schule, 16. April
Leibniz Gymnasium: 16. April
Ferdinand Freiligrath Schule
Albert Schweitzer Gymnasium, Mitte Mai
Bouche Grundschule, Mitte Mai

(Details bitte im Büro erfragen)

HALBKREIS

Dienstag, 16. April 2013, um 15 Uhr

Rückblick auf Zeitzeugengespräche mit unterschiedlichen Partnern

Zeitzeugen berichten.

Das neue Jahr hat sich gut angelassen. Zum 80. Mal jährte sich der Tag der Machtübernahme am 30. Januar. 1933. Aber nicht nur dieses Datum war in den ersten drei Monaten gefragt, sondern wir erhielten Anfragen zu Berlin nach der Wiedervereinigung, DDR-Fernsehgeschichte, Täter-Opfer-Widerstand, Mauerbau, Zweiter Weltkrieg, Luftbrücke, DDR-Alltag, Tourismus und Erinnerungskultur, Fluchttunnel, Flakhelfer u.a.m. Diese Vielfalt ist Grund genug, sich wieder einmal zusammenzufinden und ausführlich darüber auszutauschen, welche Gesprächspartner die jeweiligen Zeitzeugen hatten, wie die Gespräche verliefen, ob danach Berichte verfasst wurden, kurz gesagt, Erfahrungen auszutauschen, fest zu halten und an neue Zeitzeugen weiterzugeben.. Hierzu sind alle „alten und neuen Hasen“ herzlich eingeladen.

Dienstag, 30. April 2013, um 15 Uhr

Ein ganz normales Leben in einem Land ohne Zukunft:

Regina Brandt (Jg. 1951) wuchs in der DDR als Kind einer alleinerziehenden Mutter auf. Wie war das Leben und der Alltag damals? Welche Möglichkeiten gab es? Wie erlebten Kinder diese Zeit? Mangelwirtschaft machte einfallreich und hielt Menschen zusammen. Hilfe gab es nur im Umfeld von Freunden und Nachbarn, staatliche Hilfe war nicht üblich. Trotzdem war ihre Kindheit schön und aufregend. Man lernte, früh zu unterscheiden, was ist Alltag und was ist politisches Gerede, dem sich Kinder und Jugendliche auch gern entzogen. Das zog sich bis 1989 so hin, wobei in den letzten Jahren Pflichten immer schwerer und unangenehmer wurden.

Von der Uniform in die Häftlingskleidung

(Werdegang eines Wehrpflichtigen)

Dietrich Raetsch, Jahrgang 1947; nach Buchdruckerlehre und Qualifizierung zum Zeitungsdrucker Einberufung am 02.11.1966 zu den Grenztruppen der DDR, 18 Monate Wehrpflicht, dann musste er noch acht Monate in einer anderen „Uniform“ ranhängen.

Da die Grenzsoldaten dem Klassenfeind ins Auge blicken mussten, war es notwendig, dazu den richtigen Klassenstandpunkt zu haben. Grundausbildung mit intensivem Politunterricht. Dann Einsatz an der Grenze zweier Systeme. Er wurde von „Kameraden“ bespitzelt und verbüßte „wegen Staatsverleumdung“ acht Monate Haft in Erfurt (kein Stasi-Knast). Entlassung am 23.12.1968. Weiterbeschäftigung als Zeitungsdrucker, aber keine Möglichkeit zu studieren.

Vorträge mit Diskussion
Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort

Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4-10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz

Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße - Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, ☒ 030 – 44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Typowerkstatt Bodoni-Museum, Krausnickstraße 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, ☒ 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701